

Das Rathaus in Veringenstadt

Stefan Uhl

Obwohl aufgrund jüngerer Eingriffe in die Giebelfront der mittelalterliche Kern des Rathauses von Veringenstadt von außen nicht mehr ohne Weiteres zu erkennen ist, gehört das Rathaus doch zu jenen Bauten aus dem Spätmittelalter in Südwestdeutschland, die weitgehend unbeschadet ihre ursprüngliche Substanz bewahrt haben (Abb. 1). Entstanden unmittelbar an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, haben sich Konstruktion, Raumgliederung und Ausstattung in einem ungewohnt hohen und anschaulichen Maß erhalten. Jüngste Renovierungsarbeiten waren Anlass, den vorhandenen historischen Altbestand einer genauen Untersuchung und Dokumentation zu unterziehen.¹ Die durchgeführten Umbauten boten die Möglichkeit, vor allem im Bereich der unteren Geschosse auch Einblick in die Wand- und Deckenaufbauten zu gewinnen. Zusammen mit einer dendrochronologischen Datierung des Fachwerkgerüsts gestatten es die angetroffenen Befunde, die ursprüngliche Form des Gebäudes wie auch seine späteren Veränderungen detailliert nachzuvollziehen. Da es sich damit beim Rathaus von Veringenstadt um eines der wenigen mittelalterlichen Rathäuser in Baden-Württemberg handelt, die umfassend bauhistorisch untersucht sind,² sei der Bau im Folgenden ausführlich vorgestellt.

750 Jahre Stadtgeschichte

Im Hochmittelalter kann der am Mittellauf der Lauchert etwas nördlich von Sigmaringen gelegene Ort Veringen(stadt) ganz ohne Zweifel als ein wichtiges regionales Machtzentrum gelten, ist doch seine Geschichte auf das Engste mit jener der Grafen von Veringen verbunden, deren Burg sich noch heute unmittelbar oberhalb des Städtchens als eindrucksvolle Ruine erhalten hat. Die Stadt Veringen „stadt“ scheint dabei aus einem der Burg zugehörigen Burgfle-

cken hervorgegangen zu sein.³ Der Zeitpunkt der Stadtwerdung wird um die Mitte des 13. Jahrhunderts angesetzt. So wird 1251 ein Schultheiß Walthar von Veringen genannt, in dessen Familie sich das Schultheißenamt bis in das 14. Jahrhundert zu vererben scheint. 1262 wird die talabwärts gelegene Siedlung Veringen „dorf“ (*villa*) erwähnt, was als Pendant schon das Vorhandensein einer städtischen Siedlung in Veringen voraussetzt. 1272 wird diese als *oppidum* bezeichnet, und 1305/06 ist nochmals ausdrücklich von der *stat ze Veringen* die Rede. 1274 und 1285 werden auch *cives*, Bürger, genannt, und 1285 ist auch das Jahr, in dem Rudolf von Habsburg der Stadt die Marktgerechtigkeit verleiht. Stadt und Herrschaft Veringen waren wohl nur kurz zuvor an die Habsburger gekommen und bleiben von nun ab bis zum Ende des Alten Reiches 1806 habsburgisch. Doch schon früh werden einzelne Rechte und Einkünfte, bald auch Stadt und Herrschaft insgesamt, verpfändet. So treffen wir als Pfandnehmer zunächst wieder auf die Grafen von Veringen. Diesen folgen 1344 die Grafen von Württemberg, 1399 die Grafen von Werdenberg und schließlich 1534 das Haus Hohenzollern. Die Bürger von Veringenstadt treten seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert deutlich gegenüber der Ortsherrschaft hervor. Ersten Nennungen ab 1274 folgt u. a. 1326 ein Vergleich mit den Grafen

1 Uhl, Rathaus Veringenstadt.

2 Gut dokumentierte Rathausbauten u. a. bei Antje Jäckel-Sauer, Die Baugeschichte des Nürtinger Rathauses – Archivrecherche in der historischen Hausforschung. In: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 2, 1994, 69–93; Robert Crowell/Barbara Kollia-Crowell, Zur Baugeschichte des historischen Schriesheimer Rathauses. In: Ebd. 4, 1999, 53–67; sowie die Untersuchung von Burghard Lohrum zum Rathaus in Esslingen (unpubliziert).

3 Zur Geschichte von Veringenstadt siehe vor allem: Zillenbiller, Veringenstadt, sowie: Götz, Burg Veringen.



Abb. 1: Veringenstadt, Rathaus. Blick auf den Vordergiebel.

Wolfrad und Heinrich von Veringen, und im 14. und 15. Jahrhundert lässt die Bürgerschaft mit vielfachen Stiftungen von Kaplaneien und Bruderschaften ein starkes gesellschaftliches Engagement, Selbstbewusstsein und auch ein gewisses Maß an wirtschaftlicher Stärke erkennen. So wird die 1429 gestiftete Bruderschaft Zum Heiligen Geist Träger eines begüterten Spitals, und 1467 wenden sich die Einwohner der Stadt an Erzherzog Sigmund von Österreich als Landesherrn mit Beschwerden gegen ihre Ortsherren, die Grafen von Werdenberg. 1478 wird eine Schule genannt und 1480 eine Schützengesellschaft gegründet. Insgesamt lassen die vorhandenen Quellen das 15. und beginnende 16. Jahrhundert als eine Blütezeit von Stadt und Bürgerschaft erkennen. Dieser Aufstieg der Stadt setzte sich später nicht mehr

fort. Kriegswirren und Seuchen taten das Ihre, ein weiteres Aufblühen zu verhindern. 1775 besaß die Stadt gerade 560 Bürger, und erst im 20. Jahrhundert überstieg die Bevölkerung die Zahl von 1000 Einwohnern. Wie schwer sich die Bürgerschaft mit der Erfüllung ihrer gemeinschaftlichen Verpflichtungen tat und wie weit das städtische Selbstbewusstsein zu jener Zeit gesunken war, wird daran deutlich, dass man etwa 1830 darüber diskutierte, das Rathaus abzubauen, um aus dem anfallenden Baumaterial ein Schulhaus zu errichten. Glücklicherweise kam es nicht dazu. Noch heute dient der Bau als Rathaus und ist Zentrum des städtischen Gemeinwesens geblieben.

Der Baukörper

Das Rathaus von Veringenstadt liegt an der Nordseite des kleinen Marktplatzes, unmittelbar am Fuß des steil aufsteigenden Burgberges (Abb. 2). Mit der südlichen Giebelseite ist es gegen den Marktplatz gerichtet und steht hier in der Flucht anderer giebelständiger Häuser. Mit der Nordseite ist es in den felsigen Hang geschoben und somit nur in seinen Obergeschossen zu sehen. Das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss werden dreiseitig von starken Massivwänden umschlossen. Lediglich an der vorderen (südlichen) Giebelseite besitzen diese Geschosse eine Fachwerkfront. Im Inneren der beiden Geschosse waren zuletzt bis auf zwei Gewölberäume im Nordteil des Erdgeschosses und Reste der spätmittelalterlichen Stützkonstruktion nur jüngere Innenwände meist des 19. und 20. Jahrhunderts vorhanden.

Das zweite Obergeschoss ist als reines Fachwerkgeschoss ausgeführt. Es hat – bis auf die später vollständig erneuerte Giebelseite – einen Großteil seiner mittelalterlichen Fachwerksubstanz bewahrt. Über dem dreigeschossigen Hausunterbau hat sich das spätmittelalterliche, dreigeschossige Dachwerk erhalten. Die obere Bekrönung des Gebäudes bildet ein Dachreiter mit Glocke, der schon auf den Stadtansichten des 19. Jahrhunderts wiedergegeben ist (Abb. 3).

Das Erdgeschoss

Zum mittelalterlichen Baubestand des Erdgeschosses gehören die massiven Umfassungs-



Abb. 2: Veringenstadt, Ortsplan. Das Rathaus liegt an der Nordseite des Marktplatzes in giebelständiger Stellung, mit der Nordseite in den steil zur Burg hin ansteigenden Berghang geschoben.

wände, das Deckengebälk und eine in der Mittellängsachse verlaufende Tragachse (Taf. 12). Während an den Außenwänden keine SONDAGEN angelegt werden konnten, die Aussagen zu ursprünglichen Wandöffnungen erlaubt hätten, lagen Deckengebälk und Innenwände während der Sanierung weitgehend frei. Das mittelalterliche Deckengebälk besteht aus kräftigen Eichenholzbalken, deren Sägeschnitt teilweise der natürlichen Krümmwüchsigkeit folgt. Es ist in Gebäudequerrichtung gespannt und liegt an den Traufseiten auf einer eichenen Mauerlatte auf, die ihrerseits einem Mauerücksprung aufliegt. An der südlichen Giebelseite ist ein weit zurückbindendes Stichgebälk ausgebildet. In der Mittellängsachse liegt das Deckengebälk auf einem ursprünglich über die ganze Länge verdoppelten Unterzug auf.

Im nördlichen Drittelpunkt des Unterzuges hat sich ein kräftiger Eichenholzständer erhalten, der einen breit zum Achteck gefasteten Schaft und einen den Unterzug umfassenden Schalenkopf besitzt. An allen vier Seiten des Ständers sind keine ursprünglichen Wand- und Aussteifungsanschlüsse vorhanden. Im südlichen Drittel fehlt der untere Unterzug. Hier ist die einstige Stützenstellung – zuletzt durch eine Gusseisenstütze ersetzt – nur über die Abdrücke des Schalenkopfes am oberen Unterzug ablesbar. An den Deckenbalken gibt es keine Hinweise auf ursprüngliche feste Innenwände oder eine Aussteifung des Ständergerüsts. Dies bedeutet zum einen, dass das Erdgeschoss ursprünglich lediglich durch die Stützen, nicht aber durch feste Innenwände gegliedert war, und zum anderen, dass die

Abb. 3: Veringens-
stadt, Ortsansicht
um 1800/06. Etwa in
der Bildmitte ist das
Rathaus an seinem
charakteristischen
Glockentürmchen zu
erkennen.



massive Ausführung der Außenwände schon auf den bauzeitlichen Zustand zurückgeht (siehe Taf. 12 und Abb. 12).

Ein ursprüngliches Treppenloch scheint sich in der Nordostecke erhalten zu haben. Ein in den begrenzenden Deckenbalken eingeklinkter Wechsel fängt zwei in den Wechsel eingezapfte Deckenbalken ab und weist eine breite Fase mit rundlichen Anläufen an beiden Enden auf. Das heutige Treppenloch vor der Mitte der Ostwand wurde erst später in das Deckengebälk eingeschnitten.

Neben diesen Resten der mittelalterlichen Baukonstruktion treffen wir im Erdgeschoss auf jüngere Veränderungen. Wohl in das 17. Jahrhundert zu datieren ist eine Fachwerkwand, die sich vom nördlichen Ständer zur nördlichen Außenwand zieht. Das Eichenholzfachwerk mit zweifacher Verriegelung besitzt eine Bruchsteinausfachung. Während die Wand an den Bundständer durch nachträglich eingearbeitete Zapfenlöcher anschließt, laufen ihre Riegel ohne Ständer in das Bruchsteinmauerwerk der Nordwand. Dieser Mauerbereich dürfte, da die Riegel sauber ummauert sind und nicht in nachträglichen Ausbrüchen sitzen, jünger sein als die Fachwerkwand und auf spätere Veränderung zurückgehen. Nachträgliche Zapfenlöcher an der Südseite des Bundständers belegen, dass sich die Wand einst auch südlich fortsetzte, ohne dass ihr weiterer Verlauf genauer nachzuvollziehen wäre.

In einer weiteren Bauphase – vielleicht schon im 18. Jahrhundert – entstand ein vor der westlichen Traufseite gelegener, kleiner Ge-

wölberaum. Er wird von Bruchsteinmauern umschlossen und besitzt an der Ostseite eine nachträgliche Türöffnung mit eichenem Blockrahmen und in Backstein gemauerten Laibungen. Die ursprüngliche Tür lag an der Südseite, an der auch das Gewölbe eine entsprechende Stichkappe aufweist. An der Nordseite war die Umfassungsmauer des Gewölberaumes einst nur bis zur Höhe des Gewölbeansatzes aufgemauert. Der darüberliegende Bereich wurde erst später mit Backsteinmauerwerk geschlossen. Wiederum jünger ist ein zweiter Gewölberaum, der unmittelbar vor der nördlichen Außenwand liegt, halb in den Boden eingetieft ist und nicht bis zum Deckengebälk reicht. Er wird gegen Osten und Süden von Bruchstein-, gegen Norden und Westen von Backsteinwänden begrenzt und besitzt ein in Backstein gemauertes Tonnengewölbe. Die anderen im Erdgeschoss vorhandenen Innenwände gingen auf Veränderungen des 20. Jahrhunderts zurück.

Nicht eindeutig ist die Errichtungszeit der südlichen Außenfront festzulegen. Sie besitzt ein doppeltes Rähm, das über einer breiten Kehle auskragt und dem spätmittelalterlichen Kernbestand des Gebäudes angehören könnte. Die seitlichen Abschlussständer der Fachwerkwandscheibe sind in das obere der beiden Rähme eingezapft, während die beiden mittleren unter dem unteren Rähm stehen. Ob es sich hierbei um zeitgleiche, d. h. spätmittelalterliche, oder um spätere, schon frühneuzeitliche Substanz handelt, ließ sich nicht eindeutig erkennen. Dagegen ist zu belegen,

dass ursprünglich zwischen den vier Ständern keine durchgängige Wandbildung vorhanden war und das Erdgeschoss somit zumindest teilweise zur Straße hin offen war.

Das erste Obergeschoss

Im ersten Obergeschoss gehören zur spätmittelalterlichen Tragkonstruktion im Kern die massiven Außenwände, die Fachwerkscheibe an der südlichen Giebelseite sowie ein kräftiger Mittellängsunterzug mit zwei Ständern in den Drittelpunkten und das Deckengebälk (Taf. 13; Taf. 16).

Die beiden mittelalterlichen Ständer wiederholen die achteckige Form des Erdgeschossständers, jedoch kragen die Schalenköpfe über einer Kehle mit unterschrittenen Fasenanläufen vor (Abb. 4). Sockel und Schalenköpfe sind mit Besatz versehen: am nördlichen Ständer ein Halbrundschild an Sockel und Schalenkopf, am südlichen Ständer ein Halbrundschild am Sockel und eine Kielbogenblende am Kopf. Die Bundständer besitzen keine ursprünglichen Wandanschlüsse. Wie im Erdgeschoss gab es damit bauzeitlich keine festen Innenwände. Da ebenso Anschlüsse für Aussteifungselemente fehlen, gehören auch hier die massiven Außenwände zum ersten Baubestand.

Das Deckengebälk über dem ersten Obergeschoss ist in Eichenholz gefertigt und entspricht in Ausformung, Auflagerung und Stichgebälkausbildung der Konstruktion im Erdgeschoss. Die einzige größere Unterbrechung in der Deckenbalkenlage stellt die heutige Treppendurchführung zum zweiten Obergeschoss in der Nordostecke dar. Allerdings war die Konstruktion während der jüngsten Sanierung verdeckt, so dass nicht zu erkennen war, inwieweit das heutige Treppenloch auf eine ursprüngliche Treppenöffnung zurückgeht. Die Gesamtdisposition des Baus lässt hier schon für den ursprünglichen Zustand einen Treppenaufgang vermuten.

An der südlichen Giebelseite gehören dem ursprünglichen Bestand die drei eichenen Bundständer und das Wandrähm an. Der Mittelständer sowie die zwei seitlichen Randständer neben den bis zur südlichen Außenflucht vorgezogenen massiven Traufwänden sind raumseitig breit gefast. Das über die Ständer laufende Wandrähm zeigt an seiner Unterseite eine breite beidseitige Abschrägung sowie Zapfenlöcher und Anschlussglieder für eng gereimte, vierseitig abgeschrägte Pfosten eines ursprünglich die gesamte Wandlänge durchziehenden Fensterbandes (Abb. 5). Die heute zwischen den Bundständern eingesetzten Wandfelder sind jünger und zeigen ein dreifach verriegel-



Abb. 4: Veringenstadt, Rathaus. Blick in das Innere des 1. Obergeschosses während der Renovierungsarbeiten. Die mittelalterliche Konstruktion mit den zwei kräftigen Tragsäulen, dem doppelten Unterzug und dem Deckengebälk liegt offen.



Abb. 5: Veringenstadt, Rathaus. Mittelalterlicher Mittelständer in der südlichen Giebelscheibe des 1. Obergeschosses. Rechts und links an den Ständer schlossen ursprünglich über die ganze Fassadenlänge durchlaufende Fensterbänder an.

tes, wohl barockes Fachwerk mit wandhohen Streben in den fensterlosen Feldern sowie kurze, V-förmig angeordnete Streben unter den vier großen Fensterlöchern.

Die zuletzt vorhandenen Innenwände des ersten Obergeschosses gingen vollständig auf jüngere Veränderungen zurück: moderne Leichtbauwände und Nadelholz-Fachwerkwände des späten 19. bzw. frühen 20. Jahrhunderts mit wandhohen Streben, Backstein- und Kalktuffausfachung. Der älteste Bestand lag in der Abtrennung des in der Nordostecke gelegenen Treppenhauses und zeigte eine zweifach verriegelte Fachwerkwandscheibe aus Nadelholz.

Das zweite Obergeschoss: Die gute Stube der Stadt

Das zweite Obergeschoss ist zur Gänze in Fachwerk ausgeführt. Der Großteil der Konstruktion geht noch auf den mittelalterlichen Bau zurück. Das Gerüst besitzt einen vierzönigen Grundriss, wobei die südliche Hälfte dreischiffig, die nördliche Hälfte zweischiffig gegliedert ist (Taf. 14). In der Südostecke liegt, die Fläche von zwei Schiffen und zwei Zonen einnehmend und damit den größten Raum des Geschosses bildend, eine große Bohlenstube. An diese schließt sich nach Westen in der Tiefe zweier Zonen ein schmaler Annexraum an. In der nördlichen Zone liegen im Westen eine kleine Bohlenstube und im Osten ein Flurbereich, während südlich davon ein zweiter, separierter Flurbereich und im Westen, zwischen den beiden Bohlenstuben eingespannt, ein Küchenraum folgen.

Das mittelalterliche Fachwerkgerüst besteht größtenteils aus Eichenholz. Die Aussteifung erfolgt im Gebäudeinneren und an der südlichen Außenseite über teilweise symmetrisch angeordnete Kopf- und Fußbänder, während die Wandflächen in jenen Bereichen, in denen keine Bohlenwände ausgebildet waren, zweifach verriegelt sind. An der nördlichen Außenseite zeigt die unverputzt freiliegende Fachwerkkonstruktion abweichend davon eine Aussteifung mit verzapften Aussteifungselementen.

Die große Bohlenstube

Die große Bohlenstube in der Südostecke des Geschosses besitzt an zwei Seiten noch ihre zugehörigen Bohlenwände: Die Nordwand zeigt kräftige Nadelholzbohlen, die in breite Nuten in den Bund- und Zwischenständern eingefahren sind. Während die Bohlen an der Südseite (Stubenseite) offen liegen, sind sie an der Nordseite (Flur- bzw. Küchenseite) durch eine Vormauerung aus hochkant stehenden Backsteinen verdeckt. Die Nordwand der Stube wird durch einen Mittelständer gegliedert (Abb. 6). Der östliche Endständer ist noch innerhalb der östlichen Außenwand erhalten geblieben, während der ursprüngliche westliche Endständer der Bohlenwand etwa einen Meter westlich der heutigen Nordwestecke des Raumes – schon in der Nordwand des südwestlichen Eckraumes – steht. Nach oben wird die

Bohlenwand von einer Sturzbohle abgeschlossen, in die die Enden der Bretterbalkendecke eingelassen sind. Unmittelbar östlich des Mittelständers befindet sich eine Türöffnung (Abb. 7). Dem ursprünglichen Bestand ist hier ein eichener Blockrahmen zuzurechnen, der sauber in die Bohlenwandkonstruktion eingebunden ist. Sturz und Pfosten sind auf Gehrung geschnitten. An der Südseite ist der Rahmen mit einer Profilnut geschmückt. Dort ist heute ein Brettterrahmen wohl des späten 16. oder frühen 17. Jahrhunderts vorgelegt mit unprofilierten Nadelholzbrettern sowie einem Gesimsbrett und Dreiecksgiebel mit Klötzchenfries. Das Türblatt ist vierfach gefeldert und besitzt blecherne Schweifbänder auf Stützkloben und ein offenes Schnappschloss. Östlich der Türöffnung befindet sich ein hölzerner Baldachin mit Zinnenbekrönung wohl als ehemalige Garderobe. Westlich der Türöffnung folgt nach einem geschlossenen Stück Bohlenwand ein von zwei Zwischenständern begrenztes, ausgemauertes Wandfeld. Die Zwischenstände scheinen zur bauzeitlichen Konstruktion zu gehören, so dass das ausgemauerte Wandstück als ursprüngli-

che Feuerungswand für einen Stubenofen angesehen werden darf. Heute liegt vor ihm ein barocker Aufsatzofen mit einem Unterteil aus Gusseisenplatten (Stirnplatte mit Doppeladler und Datierung 1722) und einem Kachelaufsatz mit biblischen Gestalten (17. Jahrhundert?). Die Ostwand der großen Stube ist über die ganze Länge als geschlossene Bohlenwand in ihrer mittelalterlichen Form erhalten geblieben. Sie wird von einem kräftigen Mittelständer unterteilt und bindet an den Enden in die gleichfalls ursprünglichen Eckständer ein. An der Südwand hat sich die Verbohlung hingegen nicht mehr erhalten. Dem mittelalterlichen Bestand sind hier nur noch der südöstliche Eckständer sowie Schwelle und Rähm zuzurechnen. Blattsassen an der Südseite des südöstlichen Eckständers belegen für diesen eine verblatete Aussteifung mit Kopf- und Fußband. Über Blattsassen an Rähm und Schwelle lässt sich auch die Lage des abgängigen südwestlichen Stubeneckständers fixieren. Dieser lag einst etwa einen Meter westlich der heutigen Stubenecke und war über symmetrisch angeordnete Kopf- und Fußbänder aussteift. Auch ein

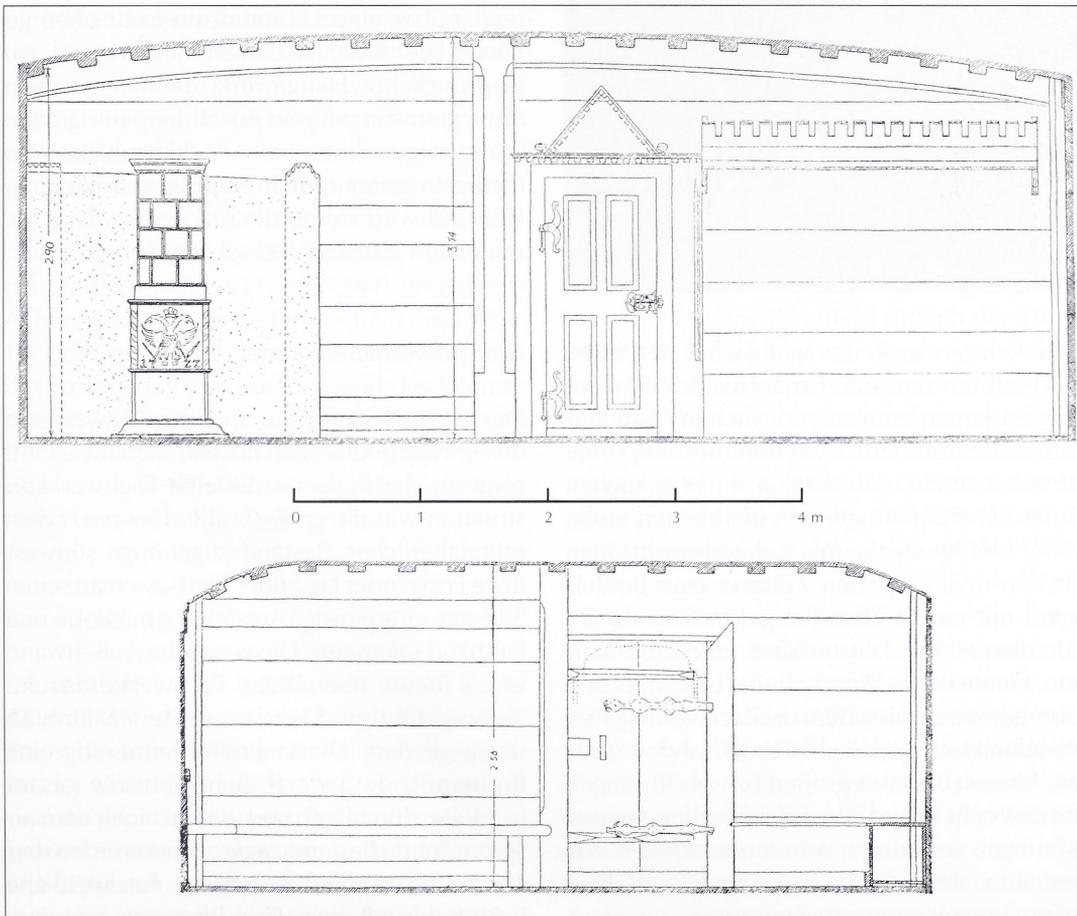


Abb. 6: Veringenstadt, Rathaus. Nordwand der großen (oben) und Ostwand der kleinen Bohlenstube (unten).



Abb. 7: Veringenstadt, Rathaus. Türöffnung in der Nordwand der großen Bohlenstube des 2. Obergeschosses.

Zwischenständer in der Mittelachse der Stube lässt sich auf diese Weise nachvollziehen. Ansonsten liegen zum ursprünglichen Wandaufbau sowie zur ehemaligen Befensterung keine Hinweise mehr vor. Analog zu zeitgleichen Bauten und zur Situation in der kleinen Stube in der Nordwestecke des Gebäudes wird man für den ursprünglichen Zustand eine Bohlenwand mit einem über die ganze Raumbreite durchlaufenden Fensterband vermuten können. Heute ist die Wandscheibe (wie im ersten Obergeschoss) mit einem dreifach verriegelten Nadelholzfachwerk wohl des 18. Jahrhunderts geschlossen, das von großen Fensteröffnungen durchbrochen wird. Wandfelder ohne Fensteröffnungen sind durch wandhohe Streben ausgesteift, während unter den Fenstern niedrige Brüstungsstreben angeordnet sind.

Die heutige Westwand der Stube steht etwa einen Meter östlich der ursprünglichen Wandachse und zeigt im nördlichen Abschnitt eine verputzte Fachwerkkonstruktion, während der südliche Abschnitt mit Tür und bogenförmigem Fenster geöffnet ist. In der Mittelachse steht ein Eichenholzständer, der jedoch nicht zur mittelalterlichen Tragkonstruktion gehört. Von der ursprünglichen Wandachse haben sich bis auf den einstigen nordwestlichen Eckständer keine Reste mehr erhalten.

Überdeckt wird die große Stube von einer leicht gewölbten Bretterbalkendecke. Diese ist in Nord-Süd-Richtung gespannt und besitzt Balken mit rechteckigem Querschnitt, deren Kanten mit dünnen Viertelstäben profiliert sind. In der Mittelquerachse wird die Bretterbalkendecke von einem Unterzug unterstützt. Dieser zeigt profilierte Kanten und leicht herabgebogene Enden. An seinem östlichen Ende ist das Endstück erneuert und auf einem Hilfsständer unmittelbar vor dem Mittelständer in der Ostwand der Stube aufgelegt. Am westlichen Ende ruht der Unterzug auf dem gleichfalls jüngeren Mittelständer in der heutigen Westwand der Stube. In der Mittelachse hingegen ist der Unterzug über einen Eisenbolzen nach oben gehängt. Hier findet sich auch im Dachwerk ein ursprüngliches Hängewerk, das für eine von Anfang an stützenfreie Ausbildung der großen Stube sorgte. Eine zweite Aufhängung des Unterzuges weiter östlich ist hingegen nachträglich und wird durch die Dachbalkenlage nur mit einem kurzen Wechsel abgefangen.

Der südwestliche Raum

Der schmale Annexraum in der Südwestecke des zweiten Obergeschosses (siehe Taf. 14) zeigt an der Südseite dieselbe Fachwerkkonstruktion wie die große Stube. Der noch dem mittelalterlichen Bestand zugehörige südwestliche Eckständer lässt über Blattsassen an seiner Südseite eine einstige Aussteifung mit Kopf- und Fußband erkennen. Die westliche Außenwand ist als (heute überputzte) Fachwerkkonstruktion ausgeführt und wird von einem Mittelständer gegliedert. Dieser besitzt raumseitig eine Bretternut, die jedoch nicht über die gesamte Höhe durchläuft und damit nicht dem ursprünglichen Bestand zugerechnet werden darf. An der Nordseite hat sich der nordwestliche Eckständer erhalten. Eine Blattsasse an seiner



Abb. 8: Veringenstadt, Rathaus. Küchenraum mit großem Rauchfang im 2. Obergeschoss, Blick nach Osten.

Nordseite weist auf eine einstige Queraussteifung über ein Fußband hin. Dies zeigt, dass in der Achse der Nordwand schon ursprünglich eine Wandscheibe angeordnet war. Die heutige Wandfüllung zwischen dem nordwestlichen Eckständer und dem etwa einen Meter westlich der Nordostecke gelegenen einstigen nordöstlichen Eckständer besteht aus jüngerem Mauerwerk mit Hinterladeröffnung für einen Aufsatzofen. Auch hier handelt es sich um einen Ofen mit einem Unterteil aus Gusseisenplatten (Stirnplatte CH ZW 1784) und einem Aufsatz aus ornamentierten Kacheln des späten 18. oder frühen 19. Jahrhunderts. Wenn man davon ausgeht, dass die Ostwand des Raumes einst etwa einen Meter weiter westlich lag und der Raum ursprünglich nicht mittig quer geteilt war, so ergibt sich für den ursprünglichen Zustand ein sehr schmaler Grundriss.

Die Küche

Im mittleren und nördlichen Bereich der Grundfläche des zweiten Obergeschosses fällt zuerst der ungewohnt urtümliche Küchenraum an der Westseite auf. Er wird von Fachwerk- und Bohlenwänden umfassen und von einem großen Rauchfang überspannt (Abb. 8). Die Ostwand der Küche zum Flur hin besteht aus einer zweifach verriegelten Fachwerkschei-

be. In diese ist außermittig eine Türöffnung eingelassen, deren eichener Blockrahmen auf der Außenseite breit gefast, auf der Innenseite hingegen tief gefalzt ist. Das Türblatt ist vermutlich frühneuzeitlich (16./17. Jahrhundert), besteht aus kräftigen Brettern mit aufgenagelten Gratleisten und ist mit Langbändern mit profilierten Scharnierblechen angeschlagen. Das Wandfeld nördlich der Tür ist im unteren Bereich durch einen zusätzlichen Riegel unterteilt und besitzt ein breites, nicht vermauertes Feld zwischen den Riegeln, das als Durchreiche gedient haben könnte. Das Wandfeld südlich der Tür ist hingegen gänzlich geschlossen. Nach Süden endet es mit einem Endständer stumpf vor der Bohlenwand der Stube. Aufgrund dieses stumpfen Anschlusses an die Stubenwand ist es wahrscheinlich, dass die Ostwand des Küchenraumes nicht zum ursprünglichen Bestand gehört, sondern auf eine etwas spätere Veränderung zurückgeht.

An der Südseite der Küche liegen die ausgemauerten Wandfelder mit den Hinterladeröffnungen für die große Bohlenstube und den schmalen südwestlichen Eckraum; das für die nordwestliche Stube liegt an der Nordseite. Die westliche Außenwand des Küchenraumes zeigt als mittelalterlichen Bestand ein zweifach verriegeltes Fachwerk und eine von Stielen begrenzte Fensteröffnung. Außen läuft eine breite Fasse um, und das Fensterfeld wird durch

einen Kämpfer unterteilt. Über diesem ist die Öffnung vergittert, als ob sie ansonsten nicht verschlossen gewesen wäre, während für den darunterliegenden Bereich im ursprünglichen Zustand ein Verschluss in Form eines innenliegenden Flügels oder Ladens angenommen werden darf.

Überdeckt wird der ganze Küchenraum von einem Rauchfang. Dessen Hut liegt an den Längsseiten auf Streichbalken, die von Konsolen an den Zwischenständern getragen werden. Die Schmalseiten liegen auf von Wand zu Wand frei gespannten Balken auf. Die rauchfangseitigen Kanten dieses Balkenkranzes besitzen jeweils Fasen mit rundlichen Anläufen. Der Hut zeigt an den Schmalseiten Eisenträger mit dazwischenliegenden Backsteinen – wohl des 19. Jahrhunderts –, die Längsseiten sind frei in Backstein aufgemauert. Oberhalb der Dachbalkenlage ist der Rauchfang auch in Backstein gemauert und beidseitig verputzt. Allem Anschein nach wurde der Rauchhut in der jetzigen Form erst in nachmittelalterlicher Zeit eingezogen, während die genaue Ausbildung der mittelalterlichen Situation unbekannt bleibt.

Die kleine Bohlenstube

Die kleine Bohlenstube in der Nordwestecke steht an Originalität und Urtümlichkeit der Küche in nichts nach. Im Gegensatz zur großen Bohlenstube sind hier alle Raumseiten als Bohlenwände und die Bretterbalkendecke in ihrer mittelalterlichen Substanz erhalten geblieben. An der Ostseite, zum Flur hin, wird die Wandscheibe durch einen bis zum Rähm reichenden Mittelständer gegliedert (Abb. 6). Südlich von diesem befindet sich eine bauzeitliche Türöffnung mit eichenem Blockrahmen, der außen breit gefast und innen gefalzt ist. Der Sturzriegel ist in Nadelholz erneuert und an seiner Unterseite eselsrückenartig ausgeschnitten. Den Verschluss bildet eine in den Falz einschlagende Bohlentür aus zwei kräftigen Bohlen mit eingeneteten Gratleisten, Zugknäuf, (jüngere) Kastenschloss und stark profilierten Langbändern. Das Türblatt könnte noch zum mittelalterlichen Bestand gehören. Unmittelbar nördlich des Mittelständers ist ein kleines Rechteckfenster nachträglich eingeschnitten, das durch einen Fall-Laden geschlossen werden kann.

Auch die Südwand der Bohlenstube – die Trennwand zur Küche – wird durch einen Zwischenständer gegliedert. In der Bohlenwand ist im westlichen Teil ein gemauertes Wandfeld ausgespart, das als Feuerungswand eines Stubenofens angesehen werden darf (Abb. 9). Damit zeigt der Baubefund, dass schon im ursprünglichen Zustand vom Küchenraum aus durch Hinterladeröfen beide Stuben beheizt werden konnten. Heute steht vor diesem Wandfeld in der kleinen Stube ein runder Eisenofen mit klassizistischem Dekor.

An der westlichen Außenwand wird die Wandscheibe ebenfalls durch einen Zwischenständer gegliedert. Im Brüstungs- und Sturzbereich ist jeweils eine öffnungslose Bohlenwand vorhanden. Im dazwischenliegenden Streifen befindet sich im nördlichen Abschnitt ein jüngeres Fenster, im südlichen Abschnitt eine raumseitige Verbretterung. Möglicherweise war hier ursprünglich über die gesamte Wandlänge hinweg ein nur durch den Mittelständer unterteiltes Fensterband ausgebildet (Abb. 10).

An der Nordseite der kleinen Stube hat sich die ursprüngliche Situation mit Bohlenwand im Sturz- und Brüstungsbereich sowie einem Fensterband noch erhalten. Das Fensterfeld besitzt Brust- und Sturzriegel, die außen in der Art eines Fenstererkers vor die Wandflucht treten. An den Eckständern vermitteln breite, nadelhölzerne Laibungsstiele den Übergang vom Ständer zum Fensterband. Ob zwei zwischen den Riegeln eingespannte Stiele zum ursprünglichen Bestand gehören, muss dahingestellt bleiben. An den Mittelständer sind seitlich Profilbretter angeschlagen, die zu einer nachmittelalterlichen Situation gehören, als der östliche Teil des Fensterbandes schon vermauert und zugunsten eines Regals aufgegeben war. Heute ist das Fensterband in seiner ganzen Länge vermauert, so dass der Raum nur von Westen her Licht erhält und damit dunkler wirkt als er ursprünglich war.

Überspannt wird die kleine Stube von einer mittelalterlichen Bretterbalkendecke. Diese ist flach gespannt, lediglich die Enden sind leicht herabgezogen. Die Balken sind unprofiliert und werden in der Mittelachse von einem eichenen Unterzug unterstützt. Auch dessen Enden sind entsprechend der Deckenkrümmung leicht herabgezogen. Die konstruktive Durchbildung lehnt sich damit an die große Bohlenstube an, während sie hinsichtlich der dekorativen Durchbildung hinter jener zurückbleibt.

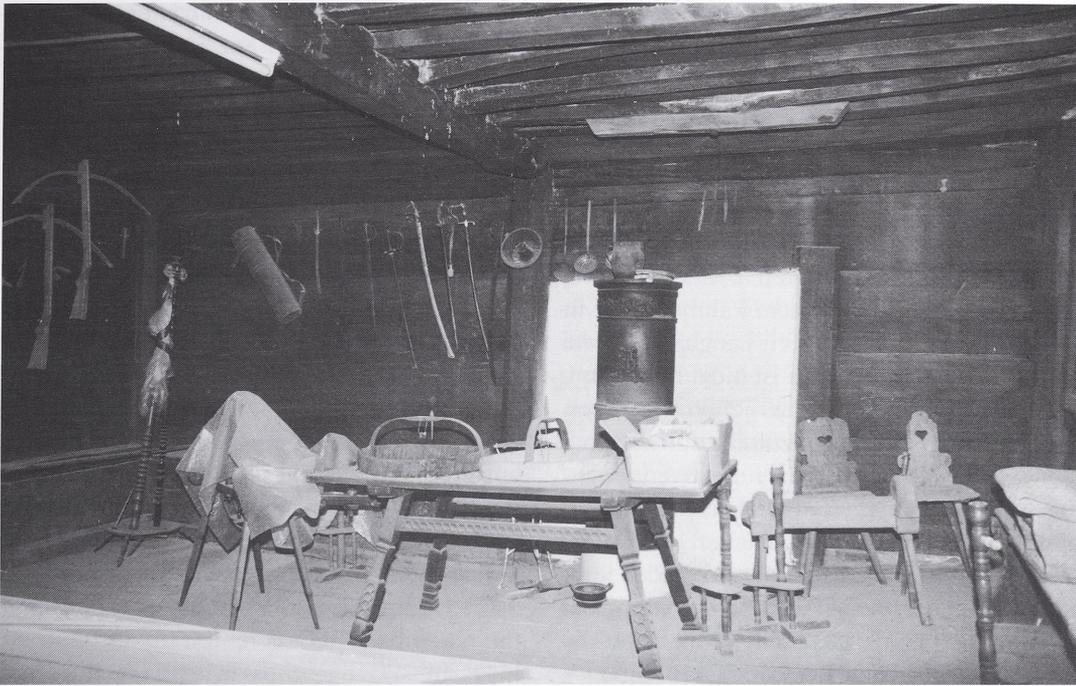


Abb. 9: Veringenstadt, Rathaus. Innenansicht der kleinen Bohlenstube im 2. Obergeschoss, Blick nach Süden. Innerhalb der geschlossenen Bohlenwand ist ein Wandfeld als Feuerungswand für einen Hinterladerofen ausgemauert.

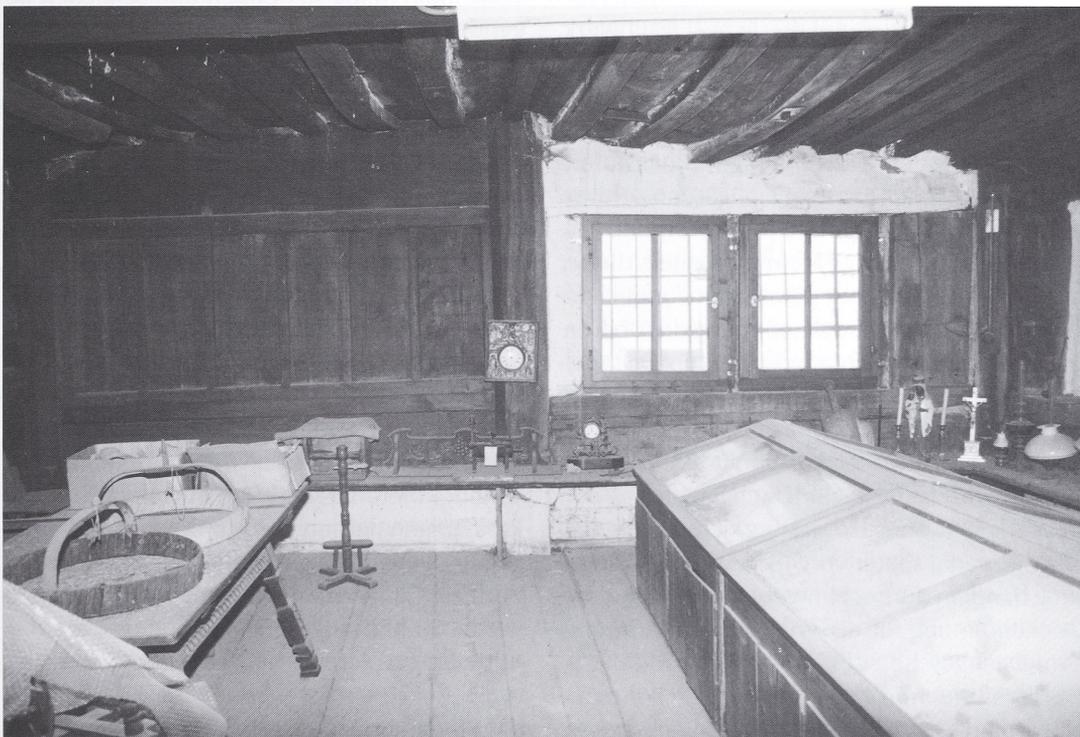


Abb. 10: Veringenstadt, Rathaus. Innenansicht der kleinen Bohlenstube im 2. Obergeschoss, Blick nach Westen. In der Westwand war ursprünglich wohl ein die ganze Wandbreite durchlaufendes Fensterband angelegt.

Als weitere historische Ausstattungselemente der kleinen Stube verdienen die an den Wänden entlanglaufenden Sitzbänke Erwähnung. Sie sind teils aus Brettern, teils aus kräftigen Bohlen gezimmert oder aber als Kästen mit aufklappbaren Deckeln ausgebildet. Auch wenn sie zumindest in großen Teilen auf spätere Zeit zurückgehen, so vermitteln sie doch noch ein gutes Bild der wandfesten Ausstattung.

Der Flur

Werfen wir noch einen Blick in den Flurbereich im Nordosten der Grundfläche des zweiten Obergeschosses. Er ist durch eine Trennwand in zwei Bereiche gegliedert. Der kleinere südliche Bereich – unmittelbar vor der Tür zur großen Bohlenstube – wird vom nördlichen Bereich durch eine Fachwerkwand mit

zweifacher Verriegelung getrennt. Während die unteren beiden Wandfelder ausgemauert sind, ist das Wandfeld oberhalb des Sturzriegels mit einem hölzernen Gitter geschlossen. Am westlichen Wandende befindet sich eine Türöffnung mit grob bogenförmig ausgebildetem Sturzriegel. Südseitig ist sie breit gefalzt, nordseitig gefast. Als Verschluss dient eine Brettertür mit eingeneteten Gratleisten und aufgedoppeltem profiliertem Rahmen mit Mittelstab, Zuggriff und breiten Langbändern auf Kloben. Die Wandscheibe ist nicht bündig mit der Bundseite der mittelalterlichen Gerüstkonstruktion ausgeführt. Demzufolge dürfte es sich um eine nachträglich eingefügte Wand wohl des 16. Jahrhunderts handeln. Der Umstand, dass der Bundständer am östlichen Wandende lediglich ein nach Westen aufsteigendes Kopfband, nicht jedoch ein Fußband besitzt, macht es wahrscheinlich, dass hier ursprünglich keine Wandbildung vorhanden war.

Die östliche Außenwand des südlichen Flurbereiches zeigt mittelalterliches Fachwerk mit zweifacher Verriegelung und ein kleines, zwischen den Riegeln eingespanntes, nachträgliches Fensterchen. In der Südostecke des Raumes liegt eine zweiläufige Blockstufentreppe, die in das erste Dachgeschoss führt. Ihre rundlich unterschnittenen Stufen sind mit Holznägeln auf kräftige Holme genagelt, die an den Innenkanten breit gefast (mit rundlichen Anläufen) sind. Die Deckenöffnung des oberen Laufes ist weit in den angrenzenden Dachbalken eingeschnitten, so dass man eine nachträgliche Errichtung der Treppe annehmen möchte. Andererseits ist dieser Ausschnitt ebenso stark verrußt wie das restliche Dachgebälk des mittelalterlichen Baus, so dass es sich um eine allenfalls wenig später vorgenommene Veränderung handeln dürfte. Hinweise auf eine andere Deckenöffnung für eine ursprüngliche Treppe zum Dachgeschoss sind nicht vorhanden.

Der größere nördliche Flurbereich wird an Nord- und Ostseite von zweifach verriegelten, mittelalterlichen Fachwerkwänden begrenzt. An der Ostseite ist durch einen Stiel unter dem Sturzriegel ein türgroßes Wandfeld ausgespart, das für einen Außenzugang oder als Ausgang für einen Abort gedient haben könnte. Leider ist die Konstruktion hier nicht hinreichend einsichtig, um gesicherte Aussagen zur ursprünglichen Situation treffen zu können. An der Nordseite sind zwischen den Riegeln kurze, innen-seitig breit gefaste Stiele eingespannt, die als

die Reste eines einst vier Einzelfenster umfassenden Fensterbandes anzusehen sind. Demzufolge war der Flurbereich ursprünglich von Norden her großzügig belichtet. Während der Boden des Flures hier wie auch im südlichen Flurbereich verschiedene Schichten zuunterst vielleicht noch mittelalterlicher Dielenböden zeigt, ist im Deckenbereich das mittelalterliche Dachgebälk unverkleidet sichtbar.

Das Dachwerk

Über dem dreigeschossigen Hausunterbau hat sich das mittelalterliche, gleichfalls dreigeschossige Dachwerk noch größtenteils erhalten. Es handelt sich im ursprünglichen Bestand um ein überwiegend in Nadelholz abgezimmertes Sparrendach mit zwei vollständigen, eingeblatteten Kehlbalkenebenen.

Im ersten Dachgeschoss wird das Kehlgebälk von einem mittig stehenden und seitlichen liegenden Stühlen mit vier inneren Querbänden getragen (Taf. 15). Die seitlichen Stühle besitzen rückwärtig abgeschrägte eichene Schwellen und kräftige Stuhlsäulen, zudem eingezapfte Spannriegel unmittelbar unter den Kehlbalken. Der Queraussteifung dienen gezackte Bänder, die Sparren und Stuhlsäule einerseits, Kehlbalken und Spannriegel andererseits überblatten. Die Längsaussteifung sichert ein Windverband aus sich überkreuzenden Bändern, die mit den Schwellen verblattet sind, während sie an die aufrecht stehende Zwischenpfette nur ange-nagelt zu sein scheinen. In den Endfeldern des Windverbandes sind an der Südseite an den ersten inneren Querbund angelehnte Überkreuzungen ausgebildet, an der Nordseite hingegen steigen lediglich einzelne Bänder von der Stuhlsäule zur Pfette auf. Der mittig stehende Stuhl besitzt schlanke Ständer, die den Mittellängsunterzug mit einem Schalenkopf umgreifen. Hier ist weder eine Längs- noch eine Queraussteifung vorhanden.

Im südlichen inneren Querbund ist abweichend von der Regelausbildung keine mittige Stuhlsäule vorhanden (Taf. 16). Hier wird die Last im zweiten Dachgeschoss von einer Hängesäule abgefangen, die den Mittellängsunterzug beidseitig umgreift und Kehlbalken und Spannriegel überblattet. Der Binderdachbalken – und über eine Eisenlasche auch der Unterzug der darunterliegenden großen Stube – sind knapp seitlich daneben über eine zweite

Hängesäule noch an Kehlbalken und Spannriegel angehängt. Die schlanke Eichensäule besitzt einen breit zum Achteck gefasteten Schaft und überblattet Spannriegel und Kehlbalken. Oberhalb des Kehlbalkens ist sie durch einen wie ein großer Splint wirkenden schwachen Querwechsel gesichert. Wenig östlich daneben liegt auf dem Boden ein kurzer Balken für die nachträgliche Unterzugaufhängung der großen Stube.

Die südliche Giebelscheibe des ersten Dachgeschosses zeigt ein barockes Fachwerk mit zweifacher Verriegelung, wandhohen Streben und großen Fenstern wie in den darunterliegenden Geschossen (siehe Abb. 1). Auf die ursprüngliche Giebelausbildung weisen noch ein mittelalterliches Stichgebälk auf der Kehlbalkenebene, zwei Blattsassen unmittelbar an den Enden der Zwischenpfetten sowie zwei eichene Bundständer mit seitlichen Blattsassen hin. Sie belegen, dass die mittelalterliche Giebelscheibe gegenüber der heutigen weiter nach außen vorgekragt hat, der Lage der Blattsassen an den Pfetten zufolge knapp einen halben Meter mehr. Zur Art der einstigen Wandbildung und den ursprünglichen Wandöffnungen liegen keine Hinweise mehr vor.

Die nördliche Giebelscheibe des ersten Dachgeschosses hat sich im Gegensatz dazu weitgehend in ihrer mittelalterlichen Substanz erhalten (Abb. 11). Sie krägt um Balkenstärke über den Hausunterbau vor. Es handelt sich um eine zweifach verriegelte Wandscheibe mit wandhohen, verzapften Streben und zwischen den Riegeln eingespannten kleinen Einzelfenstern mit innenseitig gefasteten Stielen. Der Längsaussteifung dient ein einzelnes, vom Mittelständer zum Mittellängsunterzug aufsteigendes Kopfband. Unmittelbar hinter der Giebelscheibe liegt ein zusätzliches Gespärre aus Eichenholz, das jedoch auf einen Kehlbalken verzichtet und einer späteren Veränderung angehört.

In der Südostecke des Dachraumes führt eine zweiläufige Blockstufentreppe zum zweiten Dachgeschoss empor. Stufen und Holme entsprechen in ihrer Ausbildung der Treppe vom zweiten Obergeschoss zum Dachgeschoss. Die Durchbrechung der Kehlbalkenlage ist mit einem Wechsel aus zweitverwendetem Holz abgefangen. Demzufolge dürfte es sich hier um einen nachträglichen Durchbruch handeln. Gleichfalls als nachträglich erkennbar ist die Ausbildung des großen Rauchhutes über dem Küchenraum, denn dessen Durchbrechung

der Kehlbalkenlage ist mit jüngeren Wechsellinien und Unterzügen unterfangen. Unklar ist, ob der heutige Rauchhut nur einen älteren, kleineren Rauchhut ersetzt oder ob im ursprünglichen Zustand im Dachraum kein geschlossener Rauchabzug vorhanden war.

Im zweiten Dachgeschoss wird das Kehlgebälk im südlichen Stuhlquerbund von einem liegenden verblatteten Stuhl unterstützt. Bis auf die fehlenden Stuhlschwellen entspricht dieser in seiner Ausbildung dem des ersten Dachgeschosses. In der Mittelachse dieses Bundes steht zur Entlastung des unmittelbar darunterliegenden Stuhlquerbundes eine Hängesäule, die Kehlbalken und Spannriegel überblattet und knapp oberhalb des Kehlbalkens im dritten Dachgeschoss endet. Der Längsaussteifung dienen in den vorderen Bereichen des Dachraumes Bänder, die von den liegenden Stuhlsäulen zu den aufrecht stehenden Zwischenpfetten aufsteigen. In den drei rückwärtigen Stuhlquerbünden wird das Kehlgebälk abweichend davon jeweils durch einen doppelt stehenden Stuhl unterstützt. Dessen eichene Stuhlsäulen sind unregelmäßig durch Kopfbänder, Fußbänder und Steigbänder in Längs- und Querrichtung ausgesteift. Wie im ersten Dachgeschoss wurden auch hier einzelne Längsstreben nachträglich eingefügt.

Die nördliche Giebelscheibe des zweiten Dachgeschosses zeigt mittelalterliche Substanz in Form eines zweifach verriegelten Eichenholzfachwerks mit wandhohen, leicht gebogenen Streben und einem Fensterchen in der Wandmitte. Als Ausfachung benutzte man teilweise zweitverwendete Hohlziegel. Der Längsaussteifung dienen Kopfbänder, die von den Bundständern zu den Zwischenpfetten aufsteigen. An der südlichen Giebelscheibe ist auch im zweiten Dachgeschoss die mittelalterliche Substanz durch Fachwerk des 18. Jahrhunderts ersetzt worden. Von der ursprünglich weit vorkragenden mittelalterlichen Wandscheibe haben sich nur noch zwei sekundär verwendete Bundständer erhalten.

Im dritten Dachgeschoss ist keine Stuhlkonstruktion ausgebildet. Die südliche Giebelscheibe zeigt wieder ein jüngeres Nadelholzfachwerk. Am ersten inneren Sparrenpaar befinden sich Blattsassen für einen einstigen Hahnenbalken. Demzufolge darf davon ausgegangen werden, dass an der Südseite einst im Bereich des dritten Dachgeschosses ein Krüppelwalm ausgebildet war. Das nördliche Giebelfeld des

dritten Dachgeschosses kragt um Balkenstärke über die darunterliegende Wandflucht vor und zeigt heute ebenfalls ein jüngeres, unverrußtes Fachwerk mit zwei Riegeln, Mittelständer und zwei kleinen Andreaskreuzen. Blattsassen für einen einstigen Hahnenbalken für einen Krüppelwalm lassen sich nicht beobachten, so dass davon auszugehen ist, dass an der Nordseite auch ursprünglich ein Dreiecksgiebel ausgebildet war.

Ein Stück hinter der südlichen Giebelscheibe steht im dritten Dachgeschoss der Unterbau für das den First überragende Glockentürmchen. Die längslaufenden Tragbalken und die längsaussteifenden Streben sind aus Eichenholz gefertigt und dürften damit noch frühneuzeitlich datieren. Die Querstreben aus Nadelholz hingegen gehören schon einer späteren Veränderung an. Hinweise auf einen mittelalterlichen Vorgänger lassen sich nicht erkennen, wie an der gesamten mittelalterlichen Dachkonstruktion Hinweise auf ursprüngliche feste Dacheinbauten oder größere Dachaufbauten fehlen.

Gefügekundliche Einordnung und dendrochronologische Datierung

Die Fachwerkkonstruktion des Rathauses lässt sich gefügekundlich in das frühe 16. Jahrhundert datieren. Die Aussteifungselemente sind überwiegend verblattet, die Wandaufbauten der Stuben als Bohlenwände ausgebildet, die Stubenfenster zu Bändern gereiht, und der mittelalterliche Charakter von Gerüst und Gefüge (Aussteifung) ist im Gebäudeinneren klar zu erkennen. Auf der anderen Seite aber treten nach außen hin – an der nördlichen Giebelseite gut erkennbar – auch verzapfte Aussteifungselemente auf, die mit ihrer leichten Krümmung auf frühneuzeitliche Konstruktionsprinzipien hinweisen (Abb. 11). Da sich aus den archivalischen Quellen kein eindeutiges Entstehungsdatum für das Gebäude herauslesen lässt, wurden zur Datierung der ursprünglichen Substanz mehrere Bohrproben entnommen.⁴ Die dendrochronologische Auswertung ergab Fälldaten von Sommer 1499 bis Winter 1502/03. Die weite Streuung der Daten macht deutlich, dass sich der Einschlag des Bauholzes (oder dessen Einkauf) über mehrere Jahre hinzog. Da die Hölzer in den oberen Teilen des Gebäudes durchweg spätere Fälldaten aufweisen als jene in den unteren Gebäudeteilen, deutet

die Datierungsspanne möglicherweise auch einen längeren Bauablauf an. Da Bauholz im historischen Bauwesen aber nach Möglichkeit saftfrisch verzimmert wurde, kann von einem Abschluss der Zimmermannsarbeiten im Jahr 1503, allenfalls unmittelbar danach, ausgegangen werden.

Die dendrochronologische Datierung bestätigt damit die gefügekundliche Einordnung, die das Gebäude zeitlich an den Übergang von mittelalterlichen zu frühneuzeitlichen Abundgewohnheiten stellt.

Idealbild eines kleinstädtischen Rathauses?

Hinsichtlich Konstruktion und Innengliederung weist der spätmittelalterliche Rathausbau von Veringenstadt eine Reihe von interessanten Besonderheiten auf (Abb. 12). So waren die beiden unteren Geschosse von Anfang an an drei Seiten von massiven Außenwänden begrenzt, während sich die südliche Schmalseite des Erdgeschosses möglicherweise mit einer Stützenstellung zum Marktplatz hin öffnete und der darüberliegende Bereich des ersten Obergeschosses mit einer Fachwerkwand-scheibe geschlossen war, über deren ganze Länge sich ein durchgängiges Fensterband erstreckte. Das Innere der beiden unteren Geschosse war ursprünglich nur durch Stützen gegliedert, nicht aber durch feste Innenwände unterteilt. Jeweils in der Nordostecke führte eine Treppe in das nächste Geschoss. Zur Gänze in Fachwerk aufgeführt und in seinem Inneren vielfältig unterteilt war hingegen das zweite Obergeschoss. Es nahm eine große Bohlenstube mit einem schmalen Annexraum auf. Nördlich folgten ein zunächst wohl nicht fest zum Flur hin abgetrennter Küchenbereich (bzw. Feuerungsbereich für die Stubenöfen) und eine kleine Bohlenstube, während in der Nordostecke ein geräumiger Flur seinen Platz fand. Einer frühen Veränderungsphase gehören die Abtrennung des Küchenraumes vom Flurbereich, die Zweiteilung des Flures sowie die Treppe zum Dachgeschoss an. Spätere Eingriffe haben sich insbesondere auf die Erneuerung der südlichen Giebelwand und kleinere

⁴ Probenentnahme durch den Verfasser, Auswertung Dipl.-Ing. Jutta Hofmann, Nürtingen.



Abb. 11: Veringenstadt, Rathaus. Blick auf die nördliche Giebelseite.

Eingriffe beschränkt. Mit dem hohen Anteil an Originalsubstanz dürfte es sich beim Rathaus von Veringenstadt um eines der besterhaltenen spätmittelalterlichen Rathäuser in Südwestdeutschland handeln.

Während sich Konstruktion, Raumgliederung und Ausstattung klar fassen lassen, fällt die konkrete Nutzungszuweisung für die einzelnen Räumlichkeiten schwer. Für die Entstehungs-

zeit des Rathauses liegen diesbezüglich keine archivalischen Hinweise vor, und der Baubestand lässt keine eindeutige Nutzungsfestlegung zu. Im zweiten Obergeschoss wird man die große Bohlenstube sicherlich als Ratsstube ansehen dürfen, zu der der schmale südwestliche Eckraum als Nebenraum gehörte. Bei der kleinen Bohlenstube könnte es sich sowohl um eine zweite, kleine Ratsstube gehandelt haben,

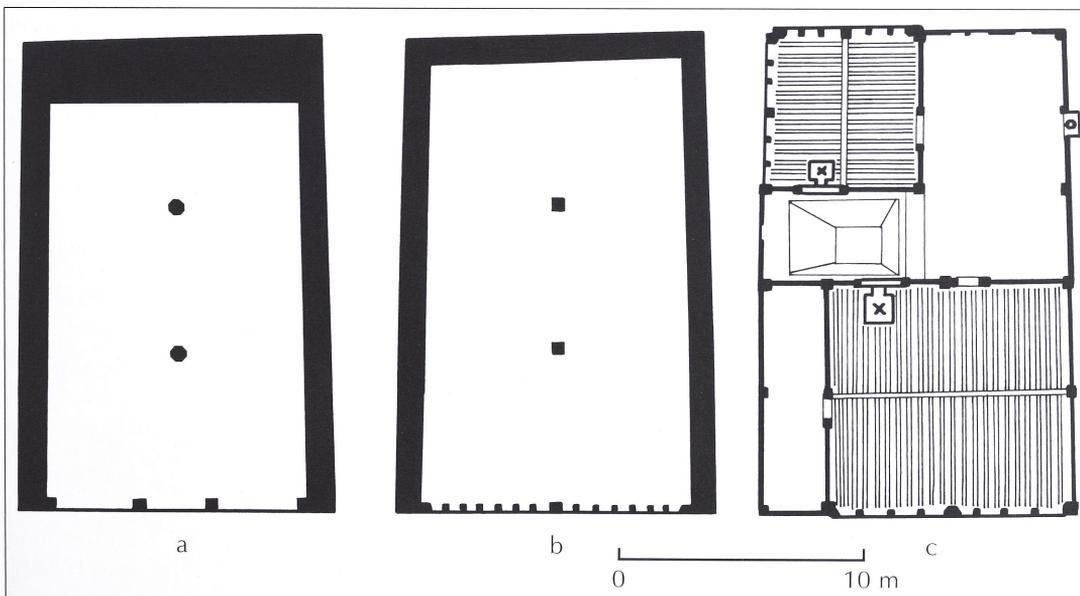


Abb. 12: Veringenstadt, Rathaus. Rekonstruktion der mittelalterlichen Grundrissgliederung. Genodet, M. 1 : 300. a Erdgeschoss; b 1. Obergeschoss; c 2. Obergeschoss.

wie wir sie in vielen anderen Rathäusern des Spätmittelalters antreffen, aber auch um eine Kanzleistube für die Verrichtung von Dienstgeschäften. Der umfangreiche Feuerungs- bzw. Küchenbereich lässt sich dagegen anderenorts kaum belegen. Ebenfalls nicht eindeutig ist die Funktion der beiden unteren Geschosse zu bestimmen. Geht man davon aus, dass sich das Erdgeschoss einst mehr oder weniger frei zum Marktplatz hin öffnete, so wird man hier sicherlich an eine Markt- oder Kaufhausfunktion denken wollen. Als Beispiele kennen wir dafür die Nutzung als Greth (Zoll), Metzigg, Kauf- und Kramladen, Waage oder Stadteich. Das erste Obergeschoss besitzt hingegen eine Zwitterstellung. Möchte man auch hier die große Fläche gerne mit Belangen von Wirtschaft und Handel in Verbindung bringen, so weist doch das einstige durchgängige Fensterband an der Südseite auf die Möglichkeit einer gehobeneren Nutzung hin. Ein Saal für Versammlungen der Bürgerschaft oder für festliche Anlässe ist hier genauso denkbar wie die beispielsweise für viele oberschwäbische Rathäuser belegte Nutzung als Beschauraum wichtiger Handwerkszweige wie Tucher und Weber. Die vorhandenen Räumlichkeiten schreiben nur bedingt auch eine konkrete Nutzung fest. Andererseits scheint aber auch an die Funktion als Rathaus kein einheitliches Raumprogramm gekoppelt zu sein. Offensichtlich drückt sich

hierin der Umstand aus, dass den mittelalterlichen Rathäusern mit der ihnen eigenen Zuweisung unterschiedlicher Belange (Ratsversammlung und Gesetzgebung des kleinen Gemeinwesens, Repräsentation, Rechtsprechung und hoheitlich wirtschaftliche Belange bis hin bis zu reinen Verkaufsangelegenheiten) verschiedene und in gewissem Rahmen auch nutzungsoffene Raumstrukturen zu eigen sind. Mehr noch als heute, da dem Rathaus vor allem administrative Funktionen zukommen, stand es seinerzeit im Mittelpunkt des täglichen Lebens einer Stadtgemeinde. Vor diesem Hintergrund vertieft auch die detaillierte Kenntnis historischer Rathausbauten unseren Einblick in wichtige Bereiche städtischer Vergangenheit und stadtbürgerlichen Lebens.

Nur sehr wenige spätmittelalterliche Rathäuser dürfen hinsichtlich ihrer baulichen Gestalt als gut erforscht gelten, und der Mangel an für genauere Nutzungszuweisungen relevanten mittelalterlichen Schriftquellen ist anderenorts genauso spürbar wie in Veringenstadt. Neue, über die bisherigen allgemeinen Darstellungen hinausgehende Erkenntnisse zur Geschichte des südwestdeutschen Rathauses wird man deshalb besser erst dann formulieren wollen, wenn eine größere Zahl an Rathausbauten – ähnlich gut dokumentiert wie das Rathaus von Veringenstadt – als Vergleichsobjekte zur Verfügung stehen.

Literatur

- | | |
|-----------------------------|--|
| Zillenbiller, Veringenstadt | Erwin Zillenbiller: Veringenstadt vom Mittelalter bis zur Gegenwart – Beispiel der Stadtwerdung. In: Erwin Zillenbiller (Hrsg.): Stadtwerdung im Landkreis Sigmaringen – Burg und Stadt Veringen. Sigmaringen 1985, 73–102. |
| Götz, Burg Veringen | Rolf Götz: Die Geschichte der Burg Veringen – Grafensitz, Pfandobjekt, Burgstall. In: Erwin Zillenbiller (Hrsg.): Stadtwerdung im Landkreis Sigmaringen – Burg und Stadt Veringen. Sigmaringen 1985, 125–157. |
| Uhl, Rathaus Veringenstadt | Stefan Uhl: Bauhistorische Untersuchung auf Veranlassung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen, im Auftrag der Stadtverwaltung Veringenstadt. Unpublizierter Vor- und Hauptbericht, 2000/2001 (Fertigungen beim Verfasser, beim Reg.-Präs. Tübingen, Ref. 25 Denkmalpflege, und bei der Stadtverwaltung Veringenstadt). |
| Kdm. Hohenzollern | Walther Genzmer (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns Bd. II, Kreis Sigmaringen. Stuttgart 1948. |

Abbildungsnachweis

Abb. 2: aus Kdm. Hohenzollern 390, Abb. 121. – Abb. 3: aus Erwin Zillenbiller (Hrsg.): Stadtwerdung im Landkreis Sigmaringen – Burg und Stadt Veringen. Sigmaringen 1985, 157. – Abb. 6: aus Kdm. Hohenzollern 400; 401. – Alle anderen Abb. und Taf. 12–16: Verfasser.